

Heini und die Gänsefüßchen

Heini Hack aus Bockholtz war ein braver und gottesfürchtiger Luxemburger, der nie eine gesetzeswidrige Handlung begangen hatte, pünktlich seine Steuern zahlte, von all seinen Nachbarn und Bekannten respektiert wurde, mäßig aß und trank und auch sonst keinen extravaganten Lebenswandel führte. Doch eines Tages wurde Heini Hack unbeherrscht, fing an zu toben und hatte Schaum vor dem Mund. Er nahm seinen Revolver aus der Kleidertruhe und lief hinaus auf die Straße, wo er laut schrie: „Wo ist meine Geheimnummer! Ich will meine Geheimnummer wieder!“ Dann schoß er wild um sich und verletzte dabei drei Menschen schwer und einen tödlich. Wochen zuvor waren die neuen Telefonbücher „Wäiss & Giel Säiten“ zur Austeilung gelangt. Sie hatten Heini Hacks Leben von Grund auf verändert.

Alles begann damit, daß das gute, alte Telefonbuch der Post privatisiert und einer Adressenhändlerfirma anvertraut wurde, die die Abonnenten nicht mehr unter ihrem Familiennamen, sondern nur noch als Gänsefüßchen (») führte. Weder stimmte es mit der alphabetischen Reihenfolge, noch fand man sich in der Unterteilung in Weiße und Gelbe Seiten zurecht – von den unzähligen Falscheintragungen, irtümlichen Verweisen und Fehlern ganz zu schweigen.

Schon bald verfluchten die Leute die „Wäiss & Giel Säiten“ und trauerten dem alten Telefonverzeichnis nach, das in Wirklichkeit aus zwei Bänden bestanden hatte – einem für Luxemburg und Esch/Alzette und einem für die übrigen Ortschaften.

Heini Hack, der ebenfalls als Gänsefüßchen eingetragen war, hatte noch ein anderes Problem. Es bestand darin, daß er überhaupt im Telefonbuch vermerkt war. Seine Geheimnummer, der einzige Luxus, den er sich leistete, war irtümlich veröffentlicht worden, und somit auch sein Vorname, seine Gänsefüßchen und seine Adresse. Heini war ein eigenbrötlerischer Mensch, der seine Ruhe haben wollte. Man kann sich denken, daß nun bei Heini zuhause den lieben langen Tag das Telefon klingelte. Einmal war es eine Firma, die nachfragte, ob er keine Lust hätte, seine Hausfassade neu anmalen zu lassen; dann wiederum erkundigte sich ein Demoskopie-Institut nach seinem Lieblingsrundfunksender, seinen Fernsehgewohnheiten, wollte wissen, ob er einen Weichspüler benutze, und wieviele Personen sein Haushalt zähle. Ein andermal waren es die Nachbarskinder, die sich über ihn lustig machten und durchs Telefon riefen: „Heini, du Blödmann! Heini, du bist ein Blödian!“

Das hatte Heini nicht nötig, und so schrieb er einen Beschwerdebrief an die Post, die sich ein paar Tage später höflich bei ihm entschuldigte und ihm eine neue Geheimnummer anbot. Aber Heini, der sonst sehr konziliant war, wurde auf einmal streitsüchtig und rebellisch. Er ließ die Herrschaften von der Post wissen, daß er seine alte Geheimnummer wiederhaben wolle, die alte und sonst keine, und nicht irgendeine dahergelaufene neue Geheimnummer, die er wieder auswendig lernen mußte, was ihm nur Schere-reien einbringen und wertvolle Zeit rauben würde. Eine Frechheit war das, ihm eine neue Nummer anzubieten, so als könne er dafür, daß die alte Geheimnummer nun in aller Munde war,



Alle Erklärungen der Post, daß man ihm seine alte Geheimnummer nicht wiedergeben könne, weil er sie ja de facto immer noch besitze, fruchteten nichts, denn Heini wollte absolut nicht einsehen, daß seine Geheimnummer nun ja eigentlich keine Geheimnummer mehr war, weil sie nicht mehr geheim war. „Dann veranlassen Sie gefälligst, daß meine alte Geheimnummer wieder geheim wird!“ bellte Heini einen freundlichen Herrn von der Post an, als dieser sich telefonisch bei ihm um ein Arrangement der heiklen Angelegenheit bemühte. „Und überhaupt, was erlauben Sie sich, bei mir zuhause anzurufen? Eigentlich dürften Sie meine Nummer gar nicht haben!“ schrie Heini den Herrn von der Post an und hängte zornig auf. Dabei war er so durcheinander, daß er den Hörer versehentlich auf einen Suppenlöffel legte, statt auf die Gabel.

Da es zu keiner Einigung kam, gingen die frechen und störenden Anrufe bei Heini zuhause munter weiter, und Heini wurde immer böser und ungehaltener. Hinzu kam, daß Heini täglich Unmengen an Werbepost und Prospekte für Orientteppiche, Glücksspiele und SS-20-Raketen in seinem Briefkasten fand, da die Adressenhändler seine Anschrift an Krämerseelen, Bauernfänger und an die russische Mafia

verkauft hatten. So nahm Heini die Unannehmlichkeiten eine Zeitlang in Kauf, und da er ein introvertierter Mensch war, konnte er seinem Ärger nicht Luft machen, sondern fraß alles in sich hinein.

Heinis Geschichte war kein Einzelfall. Zwar hatten die meisten Telefonabonnenten nie eine Geheimnummer gehabt, doch ärgerten sie sich ihrerseits mehr über die vielen Fehler und darüber, daß sie sich in den neuen Verzeichnissen nicht zurechtfinden. Der Protest in der Bevölkerung war dermaßen groß, daß die Herausgeber gezwungen waren, eine Bekanntmachung in allen Zeitungen zu veröffentlichen, aus der hervorging, daß die neuen offiziellen Telefonbücher gar nicht offiziell waren, und daß alles nur ein böser Scherz gewesen sei. So wurde die Bevölkerung angewiesen, wieder die alten Telefonbücher zu benutzen, bis im Februar des Jahres 1997 ein vollkommen neues Verzeichnis herausgegeben würde, das noch übersichtlicher und benutzerfreundlicher sein würde, als alle Telefonbücher zuvor.

In der offiziellen Verlautbarung hieß es:

„Die Fehler in der alphabetischen Ordnung der Gänsefüßchen in dem neuen Luxemburger Telefonverzeichnis sind auf die ungünstigen meteorologischen Verhältnisse und eine unvorhergesehene Mondfinsternis zurückzuführen. Zu unzähligen Beanstandungen haben die Gänsefüßchen an sich Anlaß gegeben. Dies ist freilich nicht die Schuld der Herausgeber, sondern die Folge einer mangelnden Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Benutzer, die egoistischerweise auf der Nennung ihrer Familiennamen bestehen. Diese konservative Haltung in der Bevölkerung erklärt auch, weshalb die zahlreichen Fehler sowie die neue Unterteilung des Verzeichnisses in Gelbe und Weiße Seiten auf Unverständnis gestoßen sind. Im nahen Ausland erfreut sich unser neues Konzept großer Beliebtheit. Die neuen Telefonbücher sind also benutzerfreundlicher als so manch ein Benutzer, der die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat.

Was die insgesamt 873.563.995 Fehler, Fehleintragungen, Verwechslungen und Versäumnisse betrifft, so handelt es sich um harmlose Kinderkrankheiten in einem vielversprechenden Erstlingswerk, die in der nächsten Ausgabe ausgemerzt sein werden. Die Wäiss & Giel Säiten werden deshalb nicht aus dem Verkehr gezogen, sondern munter weiter verteilt, damit jeder Bürger die Gelegenheit erhält, die ihn betreffenden Fehler im Geiste echter Mitbestimmung mit Tippex selbst zu korrigieren und seine Korrekturwünsche schriftlich und auf eigene Kosten an den Herausgeber weiterzuleiten.

An Abonnenten, die das Telefonverzeichnis unbedingt zum Telefonieren nutzen möchten, ergeht der Aufruf, vorläufig auf die alten Telefonbücher zurückzugreifen.

Gez. Ihr Adressenhändler.“

Natürlich waren viele Bürger erleichtert, als sie dies lasen. Sie kamen zur Überzeugung, daß ihre Proteste nicht auf taube Ohren gestoßen waren. Freilich hatte die Sache einen Schönheitsfehler, denn es stellte sich alsbald heraus, daß alle Leute ihre alten Telefonbücher in die Papiersammlung gegeben hatten und somit keine andere Wahl hatten, als sich mit den „Giel & Wäiss Säiten“ zu plagen. So wuchs der Unmut in der Bevölkerung, und manch braver Bürger ballte die Faust in der Tasche. Alle machten sich auf die Suche, und bald tauchten in Zeitungsanzeigen Angebote auf, in denen Riesensummen

für die Aushändigung eines Exemplars der guten, alten Telefonbücher geboten wurden. Doch blieben diese Anzeigen erfolglos, denn alle alten Verzeichnisse waren längst dem Reißwolf zum Opfer gefallen und zu Altpapier verarbeitet worden.

Es gab nur eine einzige Person im ganzen Land, die noch zwei alte Telefonbücher von 1995/96 besaß, und das war Heini Hack. Aber niemand wußte davon. Eines Tages, als Heini seinen Keller aufräumte, stieß er auf die alten Bücher, diese schönen und geschmackvoll gebundenen Prachtbände. Auf dem Einband des 1. Bandes befand sich eine wundervolle Aufnahme der Escher Fußgängerzone bei Nacht, und die Deckelseite des 2. Bandes schmückte eine gelungene Ansicht der schmucken Abteistadt Echternach. Sogleich war sich Heini, der offensichtlich vergessen hatte, die Bücher in den Altpapiercontainer zu werfen, bewußt, daß er im Besitz eines wahren Schatzes von unermeßlichem Wert war.

Da Heini nicht geldgierig war, dachte er nicht im Traum daran, die Bücher vermittlels einer Anzeige zum Verkauf anzubieten oder etwa auf eines jener zahllosen Geldangebote zu antworten, die sich tagtäglich in der Presse fanden, und in denen verzweifelt nach Exemplaren des „Annuaire téléphonique 1995/1996“ Ausschau gehalten wurde. Schließlich hatten die beiden Bände für Heini vor allem einen emotio-



nen und persönlichen Wert, denn soviel er auch darin blätterte, nirgends fand er darin seine Geheimnummer. Und das war eigentlich, was er haben wollte.

Nach langem Überlegen entschloß sich Heini, die Bücher in einem Bankschließfach in Sicherheit zu bringen. Er tat es am darauffolgenden Tage. Er war jetzt ein reicher Mann, und weil reiche Leute gefährlich leben, beschloß er, sein Geheimnis zu hüten.

So hätte sich alles zum Guten gewendet, wenn nicht an einem Wochenende die Regierung während einer Klausur im Senninger Schloß drastische Maßnahmen ergriffen hätte. Als Heini am Montag zur Arbeit ging und im Kiosk seine



Tageszeitung kaufte, erblickte er sofort die Bekanntmachung eines Beschlusses, aus dem hervorging, daß alle öffentlichen Dienstleistungen und staatlichen Verwaltungen über Nacht privatisiert worden waren. Hiervon betroffen waren die Eisenbahn, die kommunalen Busdienste, die Post, die Müllabfuhr, die Wasserversorgung, und sogar die Kirche.

Und so ging das ganze Theater wieder von vorne los. Die Fahrpläne gerieten durcheinander, weil falsche Uhrzeiten abgedruckt wurden; der Bus Richtung Limpertsberg fuhr in Wirklichkeit nach Gasperich, und der Zug nach Esch/Alzette kam in Esch/Sauer an. Beschwernte Heini sich, so wurde ihm gesagt, daß er sich an die neuen Fahrpläne erst gewöhnen müsse. Der Grund für das Chaos liege darin, daß nun alle Züge und Busse in der alphabetischen Reihenfolge der Ortschaften fahren würden. Da aber die Ortschaften im Luxemburger Lande in der alphabetischen Reihenfolge nicht hintereinander liegen, sei vorübergehend mit Unannehmlichkeiten zu rechnen, aber eine Normalisierung würde sich einstellen, sobald sich die Leute an das neue System gewöhnt hätten.

Dieses neue System hatte zur Folge, daß Heini, der seine Tante Anna in Bereldingen besuchen wollte, in Berdorf einsteigen mußte. Da er aber das Pech hatte, zufällig in Bockholtz zu wohnen, eine Ortschaft, die in der alphabetischen Reihenfolge hinter Bereldingen kommt, blieb ihm nichts anderes übrig, als sämtliche Ortschaften von Boewingen-Attert bis Zittig abzufahren, um dann am Beginn des ABC, in Abweiler in den Bus zu steigen und von dort aus alle Ortschaften, von Ahn bis Berchem zu durchqueren. Da Berchem im Telefonbuch vor Berdorf liegt, und Bereldingen dahinter, gelangte Heini auf diesem beschwerlichen Weg, nach tagelanger Fahrt endlich zu seiner Tante Anna. Veständlicherweise war Tante Anna böse. Sie sagte: „Heini, du hast mir das Herz gebrochen. Da habe ich extra für dich eine Zwetschgentorte und einen Marmorkuchen gebacken, und du kommst fast eine Woche später, als du gesagt hast. Die Zwetschgentorte ist ganz schimmelig, und den Marmorkuchen kannst du auch vergessen. Ich hätte Lust, dich aus meinem Testament zu streichen.“

Als Heini sich bei den CFL („Chemins de Fer Liberalisés“) beschwerte, erwiderte ein privatisiertes Fräulein höflich aber bestimmt: „Herr Gänsefüßchen, Sie wissen nicht, was Sie wollen. Wir halten uns strikt an die alphabetische Reihenfolge im alten Telefonbuch. Und das entspricht dem Wunsch und den althergebrachten Traditionen des Luxemburger Volkes. Also geben Sie sich gefälligst etwas Mühe!“

Mit der Müllabfuhr verhielt es sich nicht besser. Aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit wurde nur mehr jeder zweite Mülleimer geleert. Heinis Mülleimer wurde überhaupt nicht mehr geleert. Als er sich beim Manager der privatisierten kommunalen Verwaltung beschwerte, blaffte der ihn an: „Herr Gänsefüßchen, Sie hatten laut altem Telefonbuch eine Geheimnummer. Wer keine Nummer hat, der existiert nicht in unserem informatischen System. Leeren Sie Ihren Mülleimer also selbst!“

Heini biß die Zähne zusammen. Er erwiderte nichts, denn er war schließlich ein wohlzogener und freundlicher Mensch. Doch als er am Sonntag zur Kirche ging, da riß ihm der Geduldsfaden. Nicht der Dorfpfarrer, ein gemütlicher und gütiger Seelsorger mit Staatsgehalt, verlas die Predigt, sondern ein Grenzgänger aus Knutange stand auf der Kanzel und überraschte die Gläubigen mit einer Messe, die gerade mal zehn Minuten dauerte. Der neue Geistliche, der für den Mindestlohn schuftete, war von einer Leihfirma angeheuert worden, und weil er an diesem Tage aus Rentabilitätsgründen noch Messen in den Ortschaften Bollendorf-Pont, Born, Boudlerbach, Bour, Bourglinster und Boxhorn lesen mußte, war er natürlich in Eile und konnte seine Arbeit nicht mit der nötigen Sorgfalt verrichten.

Das war zuviel für Heini Hack. Er verließ das Gotteshaus, lief nach Hause, nahm den Revolver aus der Kleidertruhe und lief Amok.

Und so sitzt Heini nun im privatisierten Schrässiger Gefängnis, und niemand weiß, daß er in seinem Bankschließfach klammheimlich zwei der guten, alten Telefonbücher versteckt hält.

Jacques Drescher

